

Die Leber im Haushalte des Zellenstaates.

Von Dr. Alex Lipschütz.

Die Leber ist ein vielbeschäftigtes Organ im Zellenstaat unseres Körpers. Da hat sie zunächst als Drüse zu tun, die Galle zu bereiten, die in den Darm gelangt und bei der Verdauung mitwirkt...

Das ist gewiß eine ganze Menge schon, was die Leber zu leisten hat. Und man hat in der Physiologie schon seit langem gemerkt, daß die Leber auch noch mehr kann: daß sie eine Rolle spielt im Eiweißhaushalt unseres Körpers.

W. Berg hatte hin und wieder die Lebern von Tieren, von Salamandern, von Fröschen und von Nainichen, mikroskopisch untersucht, und da waren ihm eigentümliche Tröpfchen in den Leberzellen aufgefallen, die er nur bei wohlgenährten Tieren finden konnte...

Berg ist diesem Gedanken weiter nachgegangen und hat eine Reihe von schönen Versuchen ausgeführt, die mit aller Sicherheit zeigen, daß dieser Gedanke richtig gedacht war.

Wenn ihr in Rom gewesen seid, so sind euch gewiß die kleinen Landhäuser vor der Stadtmauer aufgefallen. Man hat ein paar Eufen Land, auf denen man Artischocken, Erbsen und Blumentohl zieht, je nach der Jahreszeit.

Römerblut.

Von Selma Lagerlöf.

Wenn ihr in Rom gewesen seid, so sind euch gewiß die kleinen Landhäuser vor der Stadtmauer aufgefallen. Man hat ein paar Eufen Land, auf denen man Artischocken, Erbsen und Blumentohl zieht, je nach der Jahreszeit.

Und dann schloß man sich, um ein bißchen besser leben zu können — denn Grünzeug und Gähner werfen keinen glänzenden Gewinn ab — ein paar große Häuser römischen Schloßweins an und legt sie in eine der niedrigen Gärten, deren jede nicht mehr als ein Gelaß hat; dahin stellt man auch einen Kadentisch und ein Wandbrett mit Gläsern und Likörfaschen, draußen aber auf dem Hofe, zwischen dem Brunnen und den Hühnerställen, stellt man lange Bänke und feste Tische auf.

Rino Boppone war nun zehn Jahre Kellner in solch einer kleinen Osteria gewesen; man darf aber nicht glauben, daß er des Lohnes und der Trinkgelder wegen so lange geblieben wäre, oder weil er zu nichts anderem getaucht hätte.

Ah, wie Rino sie liebte! Sie war so schön. Sie war gerade in der Art schön, wie Rino es haben wollte: mit großen, starken Brühen und warmen, klaren Farben.

sagten Tröpfchen in den Leberzellen. Das sagt uns mit aller Sicherheit, daß es sich tatsächlich um eine Anhäufung von Eiweißtröpfchen in den Leberzellen handelt.

Nach allen diesen Versuchen unterliegt es gar keinem Zweifel mehr, daß die Leber nicht nur ein Organ für die Speicherung von Glykole oder Kohlehydraten ist, sondern auch für die Speicherung von Eiweiß.

Die Befunde von Berg hat bald darauf ein anderer Forscher, Zikameneff, durch Versuche bestätigt. Er gab Mäusen, die zwei Tage gehungert hatten, reichliches Futter und untersuchte dann chemisch den Eiweißgehalt ihrer Lebern: es zeigte sich, daß die Tiere Eiweiß gespeichert hatten und zwar ein Eiweiß, das von dem Protoplasmaeiweiß der Leberzellen verschieden war.

Berg war aber mit all' dem Schönen, was er über die Rolle der Leber als einer Reserverkammer für Eiweiß so sicher festgestellt hatte, nicht zufrieden. Und er hat in tätigem Forscherdrang im Verein mit Cahn-Dronner eine weitere Reihe ganz prächtiger Versuche ausgeführt.

Das, was Berg hier gefunden hat, paßt ganz ausgezeichnet zu dem, was Abderhalden eben, zunächst noch in hypothetischer Weise, über die mögliche Bedeutung der Leber als eines Eiweißspeichers im Zellenstaat entwickelt hatte.

Das, was Berg hier gefunden hat, paßt ganz ausgezeichnet zu dem, was Abderhalden eben, zunächst noch in hypothetischer Weise, über die mögliche Bedeutung der Leber als eines Eiweißspeichers im Zellenstaat entwickelt hatte.

Schneeschuhe und Schneeschuhläufer im Kriege.

Starker Schneefall im Gebirge bringt jetzt auch den Schneeschuh als militärisches Hilfsmittel zur Geltung. Der Schneeschuh verbindet ja infolge seiner großen Tragfähigkeit das Einsinken des Läufers in den Schnee, ermöglicht dem Infanteristen also auch im Winter eine Fortbewegung in Gegenden, in denen sonst zu dieser Zeit ein Fortkommen ausgeschlossen ist.

Alle, die in die Osteria kamen, wollten bei ihr bestellen und verlangten, daß sie immer hinter dem Schanktisch zur Hand sei. „Wo ist Teresa?“ fragten sie sicherlich, wenn sie sie nicht sahen.

Er war fest davon überzeugt, daß die Leute nicht so sehr um Wein zu trinken hereinkämen, als vielmehr um Teresa alle ihre Sorgen anvertrauen zu können.

Die anderen Schwestern verheirateten sich, sobald sie ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten; eine zog fort, und eine blieb mit Mann und Kindern daheim.

Ja, ja, Teresa war sehr stolz. Das sah man schon an der Art, wie sie ihr Haar hoch aufsteckte, ganz wie eine Signorina, und an ihren Sonntagskleidern.

Natürlich gefiel ihr der Gedanke, eine Signora zu werden. Das einzige Unnatürliche war bloß daß sie nicht ein sah, daß sie schon eine war.

Eigentlich war es Rino nicht unerwünscht, daß Teresa keinen Campagnabo nehmen wollte. Er war dick und rund wie ein Wehlsack, und er hatte auch so eine graue Müllerfarbe.

der Stunde zurücklegen. Selbst bei schwer befahrbarem Gelände darf man von ihm noch dieselbe Leistung erwarten, wie sie ein tüchtiger Infanterist auf guter Landstraße aufzubringen vermag.

Der Ski stammt nicht, wie man vielfach annimmt, aus Skandinavien. Xenophon berichtet uns von der Verwendung des Schneeschuhes im armenischen Hochlande, und es scheint, als ob die älteste Heimat des Skis in Asien bei den mongolischen Völkern der mittelasiatischen Steppe gesucht werden muß.

Von den Ländern Mitteleuropas haben zuerst die Schweiz und Oesterreich in seinen Tirolerlanden den Skisport zu militärischen Zwecken verwendet. In der Schweiz zeigten langjährige Versuche, daß sich der Schneeschuh auch im Hochgebirge bewährt, selbst da, wo keine großen ausgedehnten Rennläufe wie in der Ebene zur Verfügung stehen.

Ein Schweizer Generalstabsoffizier hat die mannigfache Verwendung des Schneeschuhes folgendermaßen zusammengefaßt: Ein Skikommando kriecht den Dienst von Kavalleriepatrouillen. Der Vormarsch nachfolgender Truppenkörper wird dadurch erleichtert, daß diesem einige Skiläufer vorausgehen und den Schnee festschlagen.

Ein Skikommando kriecht den Dienst von Kavalleriepatrouillen. Der Vormarsch nachfolgender Truppenkörper wird dadurch erleichtert, daß diesem einige Skiläufer vorausgehen und den Schnee festschlagen.

Die Mohammedaner in Rußland.

Die Millionen von Mohammedanern, die in Rußland wohnen, bedeuten natürlich eine schwere Gefahr für das Zarenreich in seinem jetzigen Kampfe gegen die Türken.

hatte, bis ihr Signor kam, und da kein anderer den Versuch wagte, sie fortzuholen, konnte Rino wenigstens jahraus jahrein ein als ihr Kamerad umhergehen.

Die Tage draußen auf dem Meierhof erschienen Rino voll Seligkeit. Des Morgens, wenn Teresa ihre Vögel betreute, trug Rino ihr die Schale mit dem Mais.

An Abenden aber, wo keine Gäste kamen, saß Rino da und erzählte Teresa aus Büchern, die er gelesen hatte. Da ließ sie ihn von dem alten Rom erzählen, und am liebsten hörte sie von dem Aufstieg der Plebejer gegen die Patrizier und von den mächtigen römischen Matronen.

Als sie vierundzwanzig Jahre alt war, hörte Rino die Leute sagen, daß es bald zu spät für sie sein würde, noch einen Mann zu bekommen. Sie sei nicht mehr schön. Rino konnte nicht begreifen, was sie meinte. War sie denn nicht schön?

bedeutenden Stimmung sind, wie Prof. Otto Soehlich in seinem vor kurzem erschienenen Werk über Rußland ausführlich, die Wolgata-taren, die hauptsächlich in den Gouvernements Kazan, Simbirsk, Astrachan und jenseits der Wolga sitzen. Rußland hat immer wieder dem Islam immer große Freiheiten gelassen, und einzelnen Teilen der Bevölkerung gegenüber hatte man auch leichtes Spiel. So sind z. B. die Kirgisen und Turkmene nur dem Namen nach Anhänger des Islam; sie beobachten die Gebote des Korans nicht und geben nicht nach Mekka. Ganz anders aber ist die Lage bei den mohammedanischen Tataren des Nordens, an der Wolga und in Westsibirien. Der nuchterne und zuverlässige, dabei sehr verschlagene Tatar hängt mit Leib und Seele am Glauben des Propheten, und unbeabsichtigt hat die Regierung dazu beigetragen, ihn darin noch zu bestärken. Das geistliche Oberhaupt der mohammedanischen Bevölkerung Rußlands ist nämlich der Mufti von Orenburg, und dieses Orenburger Muftiat wurde von Zar Nikolaus I. begründet, der dadurch einen Mittelpunkt des russischen Islam schuf. Durch diese Zentralisierung erstarkte die Macht des Islam in Rußland, und die tatarische Bewegung hat der Regierung schon viel zu schaffen gemacht.

Rußland zählte 1890 11 Millionen Muselmänner, deren ganze Literatur an gedruckten Büchern nur 7-8 betrug; diese 11 Millionen verfügten über eine Buchdruckerei, 4 Führer und 12 Leute mit höherer Bildung, von denen einer in Westeuropa studiert hatte. 1910 dagegen war die Zahl der Moslems auf 18 Millionen angewachsen, sie hatten über 1000 gedruckte Bücher, 14 Druckereien und 16 periodische Schriften, in Rußland 6000 Gebildete, 200, in Westeuropa Studierende 20, etwa 100 Literaten, 6 höhere und 5000 niedere Schulen, 37 Hochschulausbildete, drei kleine Banken und drei Vorbanken. So ist eine große muslimische Bewegung in Rußland entstanden, die sich im strengen Gegensatz zu dem Staat und der von ihm betriebenen Kultur fühlt. Ihre Bedeutung zeigte sich zuerst, als sie 1905 in das politische Leben eingriff. Vom 28. Januar bis zum 5. Februar 1905 fand sogar ein besonderer mohammedanischer Kongress in Petersburg statt, auf dem die russischen Moslems betonten, sie wollten sich keiner der schon vorhandenen Parteien anschließen, und für sich auf je eine Million Mohammedaner einen Abgeordneten verlangen. Die Dumas haben denn auch bisher immer eine Anzahl mohammedanischer Abgeordneter gehabt. Wie sich diese Bewegung in den letzten zehn Jahren kultiviert entwickelte, beweist die Tatsache, daß bei den Tataren heute auf 150 Seelen 1 Moschee und 1 Koranschule kommen, bei den Russen sind Fremdkammern derselben Gegend erst auf 1500 Seelen ein Moschee. Bei den islamischen Tataren kommt eine Schule auf 100 Seelen beiderlei Geschlechts, bei den Christen auf 1500-3000 und die Buch- und Zeitungsliteratur ist bei den Tataren verhältnismäßig noch viel größer. So zeigt sich die islamische Bewegung der russischen Kultur überlegen, und sie hat den Anstoß an den Renaissanceismus gefunden, den sie auch unter den bis dahin ganz ruhigen Sarten und Kirgisen Turkestan verbreitete.

Kleines Feuilleton.

Drahtlose Poesie.

Der „Frankf. Ztg.“ wird von der Schweizer Grenze gemeldet: Wie der „Tempo“ erzählt, hat sich zwischen der deutschen und der französischen Hauptstation für drahtlose Telegraphie, dem Turm von Lausen und dem Eiffelturm in Paris ein gereimter Meinungsaustausch vollzogen. Der Turm von Lausen hatte freigestellt, daß der Eiffelturm seine Wellen empfing. Er telegraphierte deshalb an einem der letzten Abende direkt an den Eiffelturm, indem er unter Anspielung auf das letzte Communiqué des französischen Generalquartiers fragte:

Wo brachtet Ihr den Plan zum Scheitern?
Wo wartet Ihr unsre Truppen raus?
Die Nachricht war doch wirklich spärlich,
O Eiffelturm, und wenig ehrlich.

Der Eiffelturm antwortete sofort in deutscher Sprache:

O, deutsches Heer, hast Du vergessen,
Daß Dich Paris am Sedantag
Erwartete zum Mittagessen?
So hast Du Dich veripäpelt, sag!
Wahrscheinlich nimmst Du vorliebte
Mit unserm Sekt im Rarnetel.
Doch guter Wein wird schlecht für Diebe,
Und Feinden paßt nur unser Stahl.
Ja, glaubt Ihr, daß die ganze Welt
Eure Prosa für Wahrheit hält?
Und daß all eure Plunzereien
Die Deutschen vom Feinde befreien?
Trotz eurer schon singelerten Siege
Sinkt Deutschland langsam in die Tiefe.

Der „Tempo“ bemerkt dazu, er wisse nicht, ob sich der Turm von Lausen für geschlagen halte, aber jedenfalls habe er nicht geantwortet, und so habe der Eiffelturm das letzte Wort behalten.

Im Gegenteil.

In der „Köln. Ztg.“ wird erzählt: Ich komme aus einem bekannten schweizerischen Kurort. Es war dort sehr still in diesen gepfeiften Zeiten, die auch den Fremdenstrom in dünne Betten zwingt. So war es also in jenem Kurort recht einsam, und es gab wenig zu erleben. Aber ich habe doch etwas dort erlebt, was ich nicht vergessen werde. Und ich habe mir das Erlebnis in Gestalt zweier kleiner Briefe mitgenommen. Das heißt, um genau zu sein: Der Gasthofbesitzer, dem ich sie verdanke, hat mich eine Abschrift nehmen lassen. Den ersten Brief hat eben dieser Gasthofbesitzer an einen verwundeten deutschen Offizier geschrieben, der wegen eines Kuraufenthaltes — natürlich in Jülich — sich erkundigt hatte: „... es wird mir also eine Ehre sein, Sie in meinem Savoy-Hotel als Gast begrüßen zu dürfen. Nur halte ich es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß auch ein verwundeter französischer Offizier gleichzeitig bei mir Quartier belegen will. Vielleicht ist Ihnen nun dieses örtliche Zusammensein unter einem Dache unangenehm? Wenn ja, so möchte ich eben vorschlagen, daß einer der beiden Herren in der Dependence oder in einem benachbarten Hotel wohnt. Ich habe das gleiche auch dem französischen Offizier geschrieben und erwarte gerne Ihre gefällige Antwort, womit ich die Ehre habe...“ Diesen Brief hat mich der Besitzer des Savoy-Hotels im Hotelkopierbuch lesen lassen und stand freundlich lächelnd dabei. „Und die Antwort?“ fragte ich mit begreiflicher Wühbegierde. „Sticht von dem französischen Offizier noch aus“, antwortete er, „aber von dem deutschen Offizier ist sie schon eingetroffen. Hier, bitte.“ Und ich las: „Sie fragen mich, ob mir als verwundetem deutschen Offizier das Zusammensein mit einem französischen verwundeten Offizier unter einem Dache unangenehm sei, und ob in diesem Falle nicht einer von uns beiden in der Dependence des Savoy-Hotels vorliebnehmen würde. Wollte ich politisch ein wenig boshaft sein, so läge es nahe zu sagen: Wenn der französische Kamerad das Bedürfnis des Getrenntseins hat, so möge er immerhin in der Dependence des Savoy-Hotels (Sie verstehen?) sein Quartier aufschlagen. Was mich betrifft, so habe ich dieses Bedürfnis nicht. Ich würde mich im Gegenteil freuen, unterm gleichen Dache einem Kameraden Guten Tag zu sagen, der wie ich fürs Vaterland gekämpft hat. Wir sind uns ja auch auf den Kampfplätzen durchaus nicht ausgehieben, denke ich — warum sollten wir es also nach der Schlacht in Hotels und ihren — Dependancen tun...“ — Es wurde mir ordentlich warm bei diesem Briefe eines Landsmanns. Auch der Gasthofbesitzer freute sich. „Nun bin ich nur begierig“, sagte er, „was der französische Offizier für eine Antwort geben wird.“ Ich wars nicht minder. Aber ich habe diese Antwort nicht mehr erwarten können. Leider. Denn ich mußte vorher abreisen. Und nun hat es mir seitdem schon zweimal von dieser zweiten Antwort geträumt. Jedesmal in gleichem Sinne. Und ich möchte hoffen, daß es nicht beim Träumen bleibe. Denn es wäre doch jammerschade, wenn in einem so gastreichen und großherzigen Land wie der Schweiz eben diese Herzlichkeiten zugunsten von — Dependancen ausgeschlagen würden.

Um die Anspielungen zu verstehen, muß man bedenken, daß das Wort Dependence eigentlich „Abhängigkeit“ bedeutet, dann erst das Nebenhaus eines Hotels.)

Notizen.

— **Konzertchronik.** In der Philharmonie findet Sonntag mittag die Hauptprobe zum Montagskonzert statt, bei dem u. a. die C-moll-Sinfonie von Brahms und die A-moll-Sinfonie von Schubert gespielt werden. — In der Singakademie gibt Lamond am Mittwoch einen Beethoven-Abend. — Im Schiller-Theater-Charlottenburg ist mittags wieder ein Sonntagskonzert, ausschließlich mit Kammerwerken von Brahms.

— **Paul Pauli**, der älteste Berliner Schachspieler, ist mit 76 Jahren gestorben. Er war besonders in wichtigen Nebenrollen eine wertvolle Kraft des früheren Brahmschen Ensembles.

— **Ein freigelassener Gelehrter.** Bei der Geographischen Gesellschaft in Wien ist die Meldung eingetroffen, daß der Wiener Geograph Professor Nachtschke, der in russische Gefangenschaft geraten und in Turkestan interniert war, auf Grund der Fürsprache des russischen Gouverneurs von Turkestan von der russischen Regierung freigelassen worden ist. Professor Nachtschke ist bereits in Stockholm eingetroffen, von wo er sich nach Wien begeben wird.

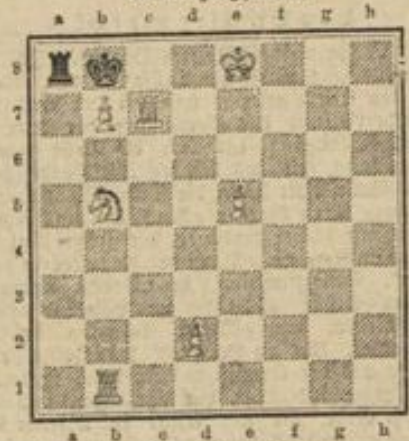
— **Der Geiger Marteau**, der französische Offizier ist, war bisher in Berlin in seiner Tätigkeit an der Königl. Hochschule für Musik belassen worden. Jetzt meldet die „Köln. Ztg.“ aber, daß „seine pädagogische und gesellschaftliche (!) Stellung in Berlin unhaltbar geworden ist“, weshalb man ihn nach Sofia in Bulgarien geschickt hat. Also hat der Schwur, „niemals gegen Deutschland zu kämpfen“, nichts genützt.

— **Eine deutsch-belgische Ärztevereinigung.** Wie der Garnisonsarzt von Namur, Stadtarzt Prof. Claus Schilling, in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ mitteilt, hat sich in Namur eine deutsch-belgische Ärztevereinigung gebildet, die

bereits vier Sitzungen abgehalten hat. In diesen Sitzungen waren stets 30 bis 40 Teilnehmer anwesend, und den wissenschaftlichen Vorträgen folgten anregende Diskussionen, an denen sich belgische wie deutsche Ärzte beteiligten. Als trefflicher Dolmetscher wirkte der belgische Militärarzt Frank, der lange in Deutschland studiert hat.

Schach.

W. v. Holzhausen.



2+ (L20-098)

Der Krieg fordert seine Opfer auch unter den Reistern des Schachs. Der weltbekannte Komponist des obigen Problems ist Hauptmann und liegt zurzeit verwundet und mit dem Eisernen Kreuz dekoriert in einem Lazarett zu Frankfurt a. M., wie die dortige Schachspalte berichtet.

(Ein ziemlich seltenes Mattbild ereignete sich vor kurzem in einer in Berlin von R. Zeidmann (Weiß) gespielten Partie: 1. e2-e4, d7-d5; 2. e4xd3, Dd8xd5; 3. Sb1-c3, Dd5-d8; 4. Sg1-f3, Lc8-g4; 5. Lf1-c4, e7-e6; 6. h2-h3, LxS; 7. DxL, e7-e6; 8. d2-d3, Dd8-f6; 9. Df3-g3, Sg3-h6; 10. Lc1-g5, Df6-g6; 11. Sc3-b5, e6xb5? (Nicht immer zugreifen!...) 12. Dg3xb7+; 13. Lc4-b5+.)

Schottisch.

Im Mannheimer Weltturnier am 28. Juli 1914 gespielt.

P. John (Berlin), O. Janowski (Paris).

1. e2-e4 e7-e5
2. Sg8-f3 Sb8-c6
3. d2-d4 e5xd4
4. Sd3xd4 Sg8-f6
5. Sb1-c3 g7-g6
6. Sd4xc6 b7xc6
7. e4-e5 Sf6-g8?
Hierdurch gehen Temp verloren, was mit 7... De7; 8. De2, Sd5; 9. Se4, Lg7! zu vermeiden war.

8. Lf1-e4 d7-d5
9. De7; 9. 0-0! steht Weiß besser.
9. e5xd6 e7xd6
10. Dd1-f3 d6-d5
11. Sc3xd5 Dd7 kann 11. LxT7
nein an. Dxc6? und DXT folgen.
11. Sc3xd5! Ein nutzloses aber verlockendes Opfer.
11. ... e6-d5
12. Lc4xd5 Dd8-e7?
13. Lc1-e3 Ta8-b8
14. 0-0 Lf8-g7
Um auf Lc7 nach f8 auszuweichen zu können.
15. Le8-f4 Tb8-b9
16. Ld5-c6? Tb6xc6
Die Partie wurde in der außerordentlichen Remiszahl des belgisch-österreichischen Komplexes in langer Ungenugheit des dann auch eingetretenen Belbandes gespielt. Rein

17. Df3xc6? De7-d7?
Auch hier war noch mit 17... Ld7; 18. Da7, Dd3 jedenfalls längerer Widerstand zu leisten. Aber Janowski dachte vielleicht mehr daran, daß er nicht mehr die Heimreise würde antreten können, wenn die Partie sich in die Länge zöge? ...

18. Tf1-e1? Sg8-e7
19. Te1xe7! Ke8xe7
20. Ta1xe7 Ke7-f8
Auf Kd8 entscheidet Lg7.
21. Lf4-d6? Kf8-g8
22. Te1-e8? Lg7-f8
23. Te8xf8 Kg8-g7
24. De6-c3 Aufgegeben.

Die letzten Tage des wegen des Krieges abgebrochenen Mannheimer Turniers ergaben lauter solche lebhafte Spiele.

Die dritte Partie

Lafer-Capablanca ist von uns am 18. Mal nach einem telegraphischen Bericht wiedergegeben worden, in dem die Reihenfolge der Züge, vom schwarzen Zuge Nr. 33 an, nicht genau stimmte. Die Stellung in jenem Moment war wie folgt: Weiß: ... Kg3, Th3, Td1, Se6, Sc3, Bb4, e2, e4, f5, g4. Schwarz (am Zuge): ... Kf7, Tg8, Td7, La8, Sb6, Bb5, e6, d6, f6, g5. Es folgte nun in Wirklichkeit, wie nachträglich bekannt wurde: 33. ... Ke8; 34. Td1, Lb7; 35. e5!, de; 36. Se4, Sd5; 37. Se6c5, Lc6; 38. SxT, LxS; 39. Th7, Td5; 40. Ta1, Kd8; 41. Ta7, Lc8; 42. Sc5, aufgegeben.

Verwendet „Kreuz-Pfennig“-Marken auf Briefen, Karten usw.

Sonntag nur von 12-2 geöffnet.

Moslem



Moderne Ulster

in
unerreichter Auswahl

BAER SOHN

Chausseestraße 29-30 Berlin Brückenstraße 11
Große Frankfurter Str. 20 Gegründet 1891 Schöneberg, Hauptstr. 10

Verwendet „Kreuz-Pfennig“-Marken auf Briefen, Karten usw.

Sonntag nur von 12-2 geöffnet.

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliere wenig getragene sowie im Versatz gewesene **Jackett- und Rockanzüge, Paletots, Ulster**, Serie I: 10-18 M., Serie II: 20-30 M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in **neuer Maßgarderobe**, enorm billig. **Riesengroße Kleider, Kostüme, Plüschmäntel**, auf Seide, früher 150, jetzt 20-35 M. Große Posten **Pelzstolas** in Skunks, Nerz, Füchsen, früher bis 200, jetzt 20-75 M. Große Auswahl in **Herrn-Gehpölsen**, Gelegenheitskäufe in **Damen-, Reise- und Wagen-Pelzen**. Extra-Angebot in **Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren** zu enorm billigen Preisen. **Vorwärtsler erhalten 10% extra.**